Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 76 (1950)
Heft: 28

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PHILIUS KOMMENTIERT

Es wäre ungerecht, wenn man das Malaise im Schweizerischen Rundspruch rundweg auf Herrn von Reding zurückführen wollte. Damit ein Malaise entsteht, bedarf es verschiedener Wurzeln. Aber auf der andern Seite ist festzustellen, daß Herr von Reding keinen geringen Teil der Schuld trägt. Und zwar nicht, weil er zu einer bestimmten Zeit einmal etwas Ungeschicktes oder Böses getan hätte, sondern weil ... sein Charakter zu all diesen Konsequenzen geführt hat. Wäre an der Stelle von Generaldirektor Glogg ein anderer gestanden, auch er hätte zur Gegenfigur Redings werden müssen. Denn, um in medias res zu kommen, Reding ist ein Vertreter jenes Typus, der das Leben ständig diplomatisch regeln will. Dieser Typus ist gänzlich ohne Zutrauen zu den Verhältnissen, sondern er sucht sie ständig zu beeinflussen, zu lenken, für sich einzurichten. Es geschieht nichts, ohne daß er nicht mit überwachen Sinnen dieses Geschehende zu seinen Gunsten modeln möchte.

Man hat im Nationalrat behauptet, Philius habe für Generaldirektor Glogg deshalb Partei ergriffen, weil er mit diesem befreundet sei. Darauf will ich ebenso offen antworten: Jawohl, ich bin mit Glogg befreundet; aber ich denke, diese Freundschaft gründet nicht zuletzt auch darauf, daß die zurückhaltende Art dieses Mannes nach meinem Geschmacke ist. Wär' er ein Opportunist, ein diplomatischer Macher, wär' er wohl auch nicht mein Freund. Gegen Reding schrieb ich nicht, weil ich einen persönlichen Grund hätte, ich kenne ihn nicht persönlich, aber ich betrachte ihn seit Jahren aus der Distanz. Und dieses Tun gefällt mir nicht, dieses Tun ist mir in den tiefsten Instinkten zuwider. Denn ich habe keinerlei Sympathien für jenen in den Gefilden Berns recht häufigen Typus des ständig fädenspinnenden Beamtendiplomaten, der darauf bedacht ist, sich in der Gesellschaft richtig zu installieren, der sein Wirken nicht nach einem ethischen Punkte ausrichtet, sondern der dem l'art pour l'art-Spiel huldigt, auf alle Fälle eine Rolle zu spielen, Gegner matt zu setzen und sich Positionen zu schaffen. Glogg besaß, um einem solchen Gegenspieler gewachsen zu sein, nicht die Routine.

Und nun möchte ich mich an Herrn von Reding selber wenden und zwar in folgender Weise: Wenn ich von je her, obgleich ich aus andern Bereichen stamme, vor wahren Aristokraten, ich möchte sagen, liebenden Respekt hatte, so klage ich Sie gerade des Mangels an Aristokratischem an. Als im Nationalrat über die Radioaffaire diskutiert wurde, befanden Sie sich auf der Tribüne. Als an der Delegiertenversammlung in Bern dieses Traktandum behandelt wurde, waren Sie anwesend. Und sehen Sie, das ist für Ihre Veranlagung in hohem Maße charakteristisch. Wo Glogg eine Hemmung verspürt hätte, sich in den Vordergrund zu drängen, wo er, vielleicht aus falscher Zurückhaltung heraus, weggeblieben wäre ... wo er es nicht hätte mit seinem Takt vereinbaren können, dort, wo man über ihn sprach und über ihn zu Gerichte saß, in der vordersten Reihe zu sitzen, da haben Sie diesen Takt nicht besessen. Sie werden zwar in keiner Minute das Bewußtsein gehabt haben, etwas Taktloses oder gar Anmaßendes zu tun, sicher war dies Ihre Meinung: «Wo man über mich spricht, will ich meinen Mann stellen. Die Leut' sollen nur sehen, daß ich nichts zu scheuen brauche.» Solcher Art werden sicher Ihre Ueberlegungen gewesen sein. Aber sehen Sie, diese Ueberlegungen machen mich mißtrauisch. Wo ein Mann sich wirklich im Rechte weiß, bleibt er ruhig zu Hause und sagt sich: «Es wird eine Gerechtigkeit geben, die sich in Gang setzt, auch ohne meine Anwesenheit.» Sie aber unterliegen dem dämonischen Zwang, dabei sein, auf der Hut sein zu wollen und Sie stehen stets im Anschlag, Ihre Interessen zu wahren, schlagfertig zurückzuschlagen. Und das, auch wenn Ihre Freunde vor einer solchen Einstellung noch so Respekt haben, ist mir zuwider, in der Seele zuwider. Und ich gehe so weit, zu behaupten, daß Leute von solcher Beschaffenheit eben immer Affairen hervorrufen. In ihrer Nähe schießen Konflikte wie Pilze aus dem Boden. Von ihnen geht Unruhe und Verwirrung aus. Der Redlichste wird in ihrer Nähe schuldig. Wo sie sind, erhalten selbst Bagatellen eine gefährliche Bedeutung. Aus harmlosen Ungeschicklichkeiten ihrer Gegner machen sie Staatsverbrechen. Sie kontrollieren jeden Schluckauf ihres Gegners, den sie zu Fall bringen wollen, und wenn man weiß, wie wenig es braucht, brave Leute vor dem Populus zu Fall zu bringen, dann weiß man auch, wie gefährlich solche Macher sein können.

Und nun. Man hat Sie nicht entlassen, man hat Ihnen nicht die auch für Sie wertvolle Gelegenheit gegeben, jene Bildfläche zu verlassen, auf der Sie so unheilvoll gewirkt haben. Der Zentralvorstand meint in seiner Naivität, man brauche Sie nur auf den Posten eines juristischen Beirats zu versetzen, und es kehre Ruhe ein. Ich will kein Hehl daraus machen, daß ich diesen Optimismus nicht teile. Solange jene gesellschaftliche Aktivitätssucht in Ihrem Blute pulst, die Sie seinerzeit zu jenem ominösen Memorandum verleitet hat, solange werden Sie einen jeden Posten, auf den man Sie stellt, dazu benutzen, von dort aus Fäden zu spinnen und Ihre Umwelt diplomatisch zu beackern. Seit Sie auf der Tribüne des Nationalrates und am Tisch des Zentralvorstandes gesessen sind, wie einer, den es juckt, der Umwelt zu zeigen, daß er beileibe keine Position aus der Hand zu geben gewillt ist, seither bin ich der unumstößlichen Ueberzeugung, daß sich auch um Ihren neuen Radioposten ein Unruheherd bilden wird. Sollte es nicht der Fall sein, bin ich ohne weiteres geneigt, in einem Jahr an dieser Stelle meinen Irrtum coram publico einzugestehen.